Nr. 370. XVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 23. Juli 1888.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Kaiserbegegnung.

Von der Parade im Lager von Kraßnoje Selo, über welche in unserem gestrigen Morgenblatt bereits ausführlich berichtet worden ist, wird offiziell noch Folgendes gemeldet: Beim Parademarsch erregte die besondere Aufmerksamkeit des deutschen Kaisers die Gardeschützenbrigade durch ihre stramme Haltung und ihren Schnellschritt, ferner der Convoi des Kaisers Alexander durch eine Karrière. Beim Vorbeimarsch seines Wiborger Regiments dankte Kaiser Wilhelm jedem Bataillon einzeln, indem er ihnen in russischer Sprache „Danke! meine Braven!" zurief. Nach beendeter Parade dankte Kaiser Wilhelm dem Kaiser Alexander für das glänzende Schauspiel mit wiederholtem Händedruck.

Kaiser Wilhelm hat den Großfürsten Paul Alexandrowitsch, den jüngsten Bruder des Czaren, zum Chef des Brandenburgischen Kürassier-Regiments Nr. 6 ernannt. Dieses Regiment führt seit langer Zeit die ständige Bezeichnung „Kaiser Nikolaus I. von Rußland", und Großfürst Paul Alexandrowitsch stand bereits à la suite desselben.

Sonnabend Nachmittag besuchten Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich in Pawlowsk die Königin von Griechenland, sowie die Großfürstin Alexandra Josephowna, die Gemahlin des Großfürsten Konstantin, eine geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Letztere geleitete die hohen Gäste nach dem Bahnhofe zurück, wo die Musikkorps die preußische und russische Nationalhymne anstimmten. Das Publikum empfing den Kaiser auch, wie vorher auf der Dampferfahrt die Newa hinauf, mit enthusiastischen Zurufen.

Sonntag Vormittag fand in der Petrikirche zu Neu-Peterhof Gottesdienst statt. Demselben wohnten Kaiser Wilhelm, Prinz Heinrich, Beide in deutscher Marine-Uniform, Staatsminister Graf Herbert Bismarck sowie das kaiserliche Gefolge bei. Pastor Bertholdi fügte seiner Predigt ein Gebet für das Wohl des deutschen Kaisers hinzu und lieh dem Wunsche, Gott möge die Freundschaft des deutschen und des russischen Kaisers erhalten, warme Worte. Nach dem Gottesdienste begaben sich Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich zur Schloßkapelle, woselbst Kaiser Alexander, die Kaiserin und der Thronfolger warteten. Kaiser Wilhelm bot der Kaiserin den Arm, Kaiser Alexander mit Prinz Heinrich, dem Thronfolger, sowie den übrigen Allerhöchsten Herrschaften folgten in das Innere der Kapelle. Beim Eintreten wurden dieselben von dem Großfürsten Alexis empfangen. Nach Schluß des Gottesdienstes zogen sich die Allerhöchsten Herrschaften in die inneren Gemächer des Schlosses zurück, woselbst das Frühstück eingenommen wurde. Vor dem Schlosse spielte die Hofmusikkapelle. Kaiser Wilhelm zeigte sich mehrere Male auf dem Balkon.

Nachher fand ein Defeuner an Bord der Yacht „Hohenzollern" statt. Darauf machten die allerhöchsten Herrschaften eine Spazierfahrt. Um 7 Uhr Abends war großes Galadiner im Peterhofer Schlosse. Nach diesem fuhren die Herrschaften durch die feenhaft beleuchteten Parkanlagen, überall von der zahlreichen Menschenmenge jubelnd begrüßt. Um 10 Uhr Abends wurde am finnischen Meerbusen ein großartiges Feuerwerk abgebrannt, wobei die Initialen des Kaisers Wilhelm, sowie der Kaiserin Victoria wiederholt in Brillantfeuer erschienen.

Auf die politischen Verhandlungen, die in Peterhof geführt werden, wirft die Thatsache, daß Graf Herbert Bismarck gestern von Kaiser Alexander III. in 1¼stündiger Audienz empfangen wurde, ein bezeichnendes Licht. Diese Audienz endete damit, daß der Czar dem Grafen Bismarck den Alexander-Newski-Orden überreichte.

Kaiser Wilhelm hat, wie einem Privat-Telegramm zufolge die „K. Z." meldet, Herrn v. Giers die Brillanten zum Schwarzen Adlerorden, dem Kriegsminister Wanowski das Großkreuz des Rothen Adlerordens, und dem Unterstaatssekretär im Ministerium des Auswärtigen, Geheimrath Blangali, den Rothen Adlerorden erster Klasse verliehen.

Wie unser a-Korrespondent depeschirt, verlautet in Petersburg, Kaiser Wilhelm würde vor seiner Abreise zum Chef der beiden russischen Regimenter ernannt werden, deren Chefs sein Großvater und sein Vater waren. Es sind dies das Petersburger Grenadierregiment und das Regiment Kalugа; Kaiser Friedrich wurde sofort nach dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms I. zum Chef ernannt; es ward das Ende der Trauer nicht erst abgewartet, da man die Tage des Schwerkranken gezählt wußte. Jetzt hingegen dürfte die persönliche Anwesenheit des jungen deutschen Kaisers den Anlaß geben, von dem alten Brauch, die Trauerzeit erst verstreichen zu lassen, wiederum abzugehen.

In England sieht man das freundschaftliche und herzliche Beisammensein des deutschen und des russischen Kaisers mit Mißbehagen. Man fürchtet, daß, wenn am Balkan eine Zeit der Ruhe eintritt, Rußland seine Ausbreitungsbestrebungen desto energischer in Centralasien zur Geltung bringen werde; unser Londoner □-Korrespondent depeschirt:

Der „Standard" warnt vor allen sanguinischen Friedenshoffnungen betreffs der Petersburger Entrevue und glaubt, Fürst Bismarck sei voller Besorgnisse; Frankreich bleibe Deutschlands offener, Rußland Deutschlands verdeckter Todfeind. Beider Feinde Allianz sei nur eine Frage der Zeit, beide seien jetzt noch nicht stark genug. Würde aber Deutschland die wirkliche Freundschaft Rußlands gewinnen, so verlöre es diejenige aller bisherigen Verbündeten. Die Situation sei deshalb sehr komplizirt; Fürst Bismarck werde hoffentlich Rath schaffen.

Die Behauptung, daß die Situation jetzt komplizirter sei als vor der Entrevue, mag zutreffend sein, insofern England in Frage kommt, welches zu rechter Zeit den formellen Anschluß an die centraleuropäischen Friedensmächte versäumt hat. Im Uebrigen haben die Friedensaussichten einen ungeheuren Zuwachs erhalten, wenigstens für die nächste Zeit.

* * *

Aus den Memoiren von Peterhof.

Unter diesem Titel erzählt das „N. W. T." einige Reminiscenzen aus der russischen Geschichte, Reminiscenzen, die zum Theil recht grauenhafter Natur sind. Die Geschichte Peterhofs liest sich wie die Kapitel eines Schauerromans, in welchem die Helden durch Gift, Dolch, Strang und ähnliche starke Mittel endigen. Die düsterste Episode jedoch, welche sich an Peterhof knüpft, ist die des eigentlichen Gründers der jetzt herrschenden Dynastie, des Holsteiner Prinzen Karl Ulrich, welcher, nachdem er vorher zum Könige Schwedens erkürt worden war, als Czar Peter III. in Peterhofs Räumen von seinem Schicksale erreicht wurde. In Peterhof erließ jener Czar seine reformatorischen Edikte, hier versammelte er die von ihm aus dem sibirischen Exil heimberufenen Granden, hielt er auch seine Gemahlin, die zu Stettin geborne anhalter Prinzessin Sofie — die spätere Semiramis des Nordens, Katharina die Große — in harter Gefangenschaft. In einer stürmischen Julinacht ward diese aber von Alexis Orloff entführt, in Petershof durch ein Pronunciamento der Truppen zur Czarin proklamirt, und an der Spitze eines nach Zehntausenden zählenden Heeres zog nun das mannhafte Weib gegen den weibischen Mann zu Felde. Peter III. floh nach Oranienbaum, um als Gefangener der Czarin nach Peterhof zurückgebracht zu werden. Die wüthenden Prätorianer reißen ihm die Kleider vom Leibe, halb nackt wird er in jene Säle zurückgebracht, von welchen aus er in die Welt des Ohrens seine Ukase ausgesandt. General Ismaeloff überreicht ihm mit drohenden Worten den Entwurf der Thron-Entsagungsurkunde: „Es genügt nicht, daß Sie unterzeichnen, Sie müssen die Urkunde mit eigener Hand abschreiben und dann erst Ihren Namen darunter setzen." Und während der arme mißhandelte Czar zitternd Buchstaben um Buchstaben den Vorbilde nachmalt, das Geständniß der eigenen Schmach und seiner Regierungsunfähigkeit, tummelt, umbraust vom Jubel der Soldateska, die schöne grausame Czarin in der Uniform der Preobraschenski-Garden ihr Roß, welches sie von Peterhof, ihrem bisherigen Gefängnisse, nach der St. Isaacs-Kathedrale, der Krönungshütte trägt. Einige Tage später — man schreibt den 19. Juli 1762 — hat Peter III. in der Blüthe seiner Jahre im Meierhof zu Ropcza, einem der Annexe Peterhofs, ausgelebt. Er starb, wie so mancher seiner Vorgänger und Nachfolger, durch Meuchelmord. Alexis Orloff bietet ihm ein Glas vergifteten Branntweins an, und da der Czar sich weigert, das halbgeleerte Glas bis auf die Nagelprobe auszutrinken, stürzen sich Alexis und Teplosf auf ihn, und unter ihren und des späteren Taurierfürsten Potemkin Fäusten verröchelt qualvoll Peter III. sein Leben. Genau 126 Jahre später nach dieser Greuelthat hielt Kaiser Wilhelm II. seinen Einzug in Peterhof.

Auch sein Burggespenst hat Peterhof; gleich der weißen Frau, die der Sage nach im Berliner Königsschlosse spuken soll, durchrauscht in nächtiger Stunde die gespenstige Gestalt der Czarin Elisabeth die Marmorsäle des nordischen Versailles. Der Großkanzler Woronzoff sah in einer Winternacht des Jahres 1761 zum ersten Male dieses Traumgesicht, wenige Wochen später war Elisabeth eine Leiche. Und seither soll sich, gleich der Ahnfaun in Grillparzers Schicksalstragödie, das Gespenst der Kaiserin im Schloß Peterhof immer zeigen, wenn Unheil dies edle Haus bedroht. Zu Peterhof weilte am liebsten Nikolaus, hier erfaßte ihn der Keim zu der Krankheit, welche den gewaltigen Recken auf das Sterbebett strecken sollte; auch der Vorgänger des jetzigen Czaren führte dort in den Flitterwochen seiner Kaiserherrlichkeit, in den seligen, nihilistenlosen Tagen ein idyllisches Leben, er in der Uniform eines gemeinen Soldaten, seine Gattin als russische Bäuerin gekleidet, der jetzige Czar in der Tracht eines Muschikohnes.

* * *

Das Lager bei Kraßnoje Selo.

Das Lager bei Kraßnoje Selo — so schreibt B. v. D. im „Rhein. Cour." — ist, was die Truppenzahl anbelangt, nicht das größte, sondern wird in dieser Beziehung von den Lagern bei Warschau, Wilna, Moskau, Kiew um ein Bedeutendes übertroffen. Es ist aber insofern das bedeutendste, als hier die Elitetruppe des Heeres, die Garde, vereinigt ist; nur einige Regimenter der Garde befinden sich im Lager von Warschau. Man darf es deshalb gewissermaßen als ein Normal-Schullager betrachten, da hier unter den Augen des Kaisers und der Großfürsten alle Neuerungen in der Ausbildung und hauptsächlich in der Bewaffnung geprüft und dann erst, wenn für gut befunden, für sämmtliche in dem weiten russischen Reiche stehende Truppen befohlen werden.

Nach Kraßnoje Selo führt man vom Baltischen Bahnhof in Petersburg aus. Längs der Bahn erblickt man während der einstündigen Fahrt zu beiden Seiten weiße Zelte oder Erdhütten, welche von Mannschaften eines Eisenbahn-Regiments belegt sind. Diese Feldwachen sind zur Ueberwachung der Bahn bestimmt, da namentlich im Sommer, während der Lagerzeit, der Zaijez, die Kaiserin und die großfürstlichen Herrschaften sehr häufig ins Lager fahren, zu kürzeren oder längeren Aufenthalt daselbst nehmen. Auf der Station Kraßnoje Selo angekommen, merkt man gleich, daß man sich im Centrum eines großen Truppenlagers befindet, da hier am Bahnhof von den Regimentern Fourage u. dergl. unausgesetzt empfangen wird, daher Mannschaften aller Regimenter unausgesetzt sich bewegen. Auf der linken Seite, wenn man von Petersburg kommt, sieht man einen mit schönem Walde bedeckten Höhenzug und an diesen sich anlehnend, so weit das Auge reicht, eine lange Reihe weißer Zelte, die nur ab und zu durch Geschütze unterbrochen wird; in diesem Hauptlager sind die Garde-Infanterie-Regimenter und die Garde-Feld-Artillerie untergebracht. Ueber den Kamm jenes etwa 5 Kilometer langen Höhenrückens läuft eine Landstraße, welche zu beiden Seiten von parkähnlichem Wald begrenzt wird, und es befinden sich auf der anderen Seite die Zelte der Mannschaften. Dieselben sind bataillonsweise abgetheilt, und jede einzelne Kompagnie ist von der anderen durch sandere Gänge getrennt. Jedes Zelt (viereckig) steht auf einem 4 Fuß hohen Erdwall und dient 6 bis 8 Mann als Aufenthalt. Die Leute liegen auf Pritschen, unter denen sich Kasten für die Habseligkeiten des einzelnen Mannes befinden. Die das Zelt tragende

---

Portraitbilder und Portrait-Bildwerke auf der Kunstausstellung.

Von Otto Felsing.

Es wird wohl Jedem, auch Demjenigen, welcher nicht mit „kritischem Bestreben", sondern als harmlos Genießender die Säle und Kojen des Moabiter Glaspalastes durchwandert, die unverhältnißmäßig große Menge von Erzeugnissen der Portraitirkunst aufgefallen sei, welche gerade die diesjährige Exposition aufzuweisen hat. Sie ist nicht nur unverhältnißmäßig groß (wie später dargelegt werden soll), sondern auch ermüdend groß. Immer und ewig Portraits in Oel, Aquarell, Pastell, Gouache, Kupfer-, Stahlstich und Radirung, in Bronze, Marmor und Gips — wer kann sie alle ansehen, ohne zu ermüden? Man wird ihrer um so leichter überdrüssig, als ein Theil dieser Portraits nur ein Interesse für das Modell und den Künstler selber hat (das große Publikum dagegen höchst kalt läßt), und ein anderer großer Theil stets die nämlichen drei Personen darstellt, die, so theuer sie auch dem deutschen Volke sind, dennoch in ihren massenhaft hergestellten Portraits uns nicht das tiefgehende Interesse abzugewinnen vermögen, das ihre Persönlichkeiten nicht allein dem Deutschen einflößen. Gewiß, wir Alle bewundern, lieben, ehren das Kaiser-Triumvirat des schicksalsschweren Jahres 1888; aber wir sind nach dem in den letzten vier Monaten gehabten Massenanblick von Kaiserportraits in allen Dimensionen und Materialien kaum noch begierig, auch auf unseren Ausstellungen Kaiserbilder, Kaiserbilder und nochmals Kaiserbilder zu sehen! — Es liegt mir natürlich durchaus fern, unseren Künstlern etwa einen Vorwurf daraus machen zu wollen, daß sie es so häufig unternehmen, ihr ganzes Können an eine würdige Wiedergabe der Züge unserer drei Kaiser zu setzen, — gehört dies doch mit zu den nicht allzu häufigen Gelegenheiten, bei denen sich Kunst und Patriotismus eine gemeinsame Aufgabe zu stellen vermögen. Und noch weit ferner liegt es mir, die Zulassung all dieser Kaiser-Bilder und -Bildwerke zu bemängeln, da nach meiner Auffassung lediglich die künstlerische Qualität des Dargestellten bei der Zulassung in Frage kommen darf. Ich will durch die Konstatirung der häufigen Wiederkehr ein und desselben Gegenstandes der Portraitirkunst nur eine der Ursachen aufzeigen, aus denen unser Publikum das im Großen und Ganzen unberechtigte Urtheil fällt: Die diesjährige Ausstellung „bietet eigentlich nicht viel."

Das „vernichtende" Verdikt, welches man von vielen Leuten in der Ausstellung fällen hört, wird sich leider schneller herumsprechen, als das anerkennende Urtheil Anderer — wie das ja immer so zu geschehen pflegt —, und so dünkt es mich eine Pflicht, die erste Gelegenheit zu benutzen, um meiner Ueberzeugung gemäß zu erklären, daß es sich sehr wohl verlohnt, die Ausstellung zu besichtigen, daß vieles Gute dort zu finden ist, daß auch speziell im Portraitfache trotz der übergroßen Zahl von Bildnissen und der ermüdend vielen Kaiserportraits (namentlich in der Skulptur-Abtheilung) sehr vieles Sehenswerthe vorhanden ist. Es ist ja wahr, daß eine ganze Anzahl von Werken vorhanden ist, deren Kunstwerth nur ein bescheidener genannt werden kann, selbst wenn man milde urtheilt; es ist ferner nicht zu leugnen, daß der eine und der andere hervorragende Künstler mit einem Bilde erschienen ist, das seinem Ruhme nur Eintrag thun kann; aber immerhin, es ist so viel des Werthvollen ausgestellt, daß es ungerecht wäre, ein abgünstiges Urtheil zu fällen. Ich wiederhole das hier, trotzdem ich es in meinem ersten Artikel bereits gesagt habe; träte ich den „Blau-Machern" nicht bei jeder Gelegenheit mit allen Kräften entgegen, so würde ich glauben, mich des mir anvertrauten hohen Amtes unwerth zu erweisen, würde ich glauben, untreu zu werden der schweren, verantwortungsvollen, aber schönen Aufgabe, das Interesse des Publikums an der Kunst und dadurch die Kunst selber zu fördern, einer Aufgabe, der ich allezeit nach dem bescheidenen Maße meiner Kräfte mit heiligem Eifer zu dienen trachte. Und deshalb erhebe ich auch bei dieser Gelegenheit und wiederholt meine Stimme, um die achselzuckenden Bemerkungen Jener abzuwehren, welche blasirt durch die Säle schleudern und, weil ihre stumpfen Sinne nicht aufgerüttelt werden durch „hinreißende, packende, fesselnde, durchschlagende" Leistungen (oder wie die gewaltsam-brutalen Epitheta sonst noch heißen mögen), sich zu dem Urtheil berechtigt glauben, es sei „eigentlich nicht viel los auf dieser Ausstellung."

....Ich bemerke eben, daß ich im Vorstehenden weniger über die ausgestellten Kunstwerke, als über eine gewisse Kategorie von Publikum geschrieben habe, indeß ich fürchte nicht, deswegen von meinen schönen Leserinnen und verehrten Lesern „zur Sache!" gerufen zu werden, da ja das Publikum ein ebenso wichtiger Theil der Ausstellung ist, als es die Kunstwerke sind; man wird mir, hoffe ich, weil ich dem Publikum wie der Kunst dadurch zu nützen strebe, wohl freundlichst gestatten, einmal über beide Faktoren ein „kräftig Wörtlein" zu sagen. Ich werde mich dafür auch im Nachfolgenden desto mehr an das zu Betrachtende und nicht an die Betrachter halten. Eines allerdings hätte ich noch zu sagen, ehe ich ad rem komme, und das ist: ich muß der Unzufriedenheit sehr Vieler über die elektrische Beleuchtung der Säle Ausdruck geben. Daß die im „Landesausstellungsgebäude" herrschende Tagesbeleuchtung keine brillante ist, das ist eine Thatsache, über die so wenig gestritten, wie sie geändert werden kann. Daß die Abendbeleuchtung geradezu eine abscheuliche, den Kunstgenuß aufs Erheblichste beeinträchtigende ist, das ist ebenso unbestreitbar. Aber sie ist zu ändern, und deshalb sollte sie geändert werden. So, wie sie jetzt ist, verdient sie als abschreckendes Beispiel hingestellt zu werden. Ich spreche nicht davon, daß das Bogenlicht häufig jämmerlich funktionirt, daß es bald hell, bald dunkel brennt, flackert, zuckt und zischt — denn dem wäre abzuhelfen, ohne den Modus der Beleuchtung zu ändern — sondern ich rede von der Veränderung der Farbenwirkung durch das elektrische Licht. Dieselbe ist eine so starke, daß das Publikum, welches die Ausstellung des Vormittags besucht, einen ganz anderen Eindruck von den Gemälden empfängt, als dasjenige, welches nur des Abends hingeht. Manche Gemälde sind kaum wiederzuerkennen, so verändert das elektrische Licht das Aussehen ihrer Farben. Bei Portraits z. B., wo wir am Vormittag ein sanftes Kolorit auf einem gesunden Mädchengesicht erblicken, da grinst uns des Abends eine frech geschminkte Larve entgegen! Das klingt übertrieben; aber ich bitte, den Versuch zu machen; man wird sich bald überzeugen, welche erstaunliche Umwandlung ihrer koloristischen Wirkung die Bilder erleiden. Nicht jede Farbe wird verändert, und ich gebe das bereitwillig zu, nicht jedes Bild wird dadurch verschlechtert .... aber die